

er starke Vorbehalte geäußert. Er sah durch die kulturgeschichtliche Betrachtung die kausale Ereignisverknüpfung und damit die Geschichte selbst zerstört, ohne daß die Gruppierung nach Sachbetreffen dafür einen auch nur annähernd gleichwertigen Ersatz bot. Erst eine kausale Verknüpfung kultureller Gegebenheiten könne die Geschichtsschreibung auf eine neue Ebene heben, nicht aber eine ästhetische Gruppierung einzelner kultureller Merkmale. Eine solche Verknüpfung aber falle bei Burckhardt so allgemein aus und sei so wenig konkretisiert, daß er sein Ziel einer Kulturgeschichte der Renaissance nicht eigentlich erreiche. Giugliano interpretiert Diltheys Einleitung in die Geisteswissenschaften als Ansatz, um zu einer vertieften historischen Erkenntnis zu gelangen, ohne daß Dilthey dabei aber die angebotenen kulturgeschichtlichen Betrachtungsweisen als Lösungen habe auffassen können. Während Gothein für das wirtschaftliche Leben kein Interesse zeigte, da es an und für sich ideenlos sei und nur den Stoff abgebe für die Gestaltung durch Ideen, besaß für Karl Lamprecht das wirtschaftliche Leben zentrale Bedeutung, da es als lebendiger sozialpsychologischer Ausdruck der Gemeinschaft die Ideen in sich trage und zugleich von sich aus in seiner Entwicklung die höheren Ideen auspräge und bestimme.

Ausdrücklich hingewiesen sei auf die kurze aber inhaltsreiche Präsentation der Arbeit durch Giuseppe Cacciatore, der sie in kurzen Zügen mit der langfristigen Entwicklung der Kulturgeschichte, mit deren neuerlicher Aktualität und insbesondere mit der Entwicklung der Reflexionen über Geschichte und Geschichtswissenschaft in Neapel verknüpft, aus denen in den letzten Jahrzehnten neben zahlreichen Monographien auch die Zeitschrift „Archivio di storia della cultura“ hervorgegangen ist, die 1999 in ihrem 12. Jahrgang erschienen ist.

Düsseldorf

Karl-Egon Lönne

*Dorothea Ipsen*, Das Land der Griechen mit der Seele suchend. Die Wahrnehmung der Antike in deutschsprachigen Reiseberichten über Griechenland um die Wende zum 20. Jahrhundert. (Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption, Bd. 2.) Osnabrück, Rasch 1999. 242 S., 69,- DM.

Der Titel der Arbeit bringt die Intention und zugleich den Selbstbetrug der Reisenden zum Ausdruck, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in einem Nebenfluß des anschwellenden Reisestroms Griechenland be-

suchten. So jedenfalls lautet das Ergebnis dieser Osnabrücker germanistischen Dissertation, denn im Grunde hätten sie das Land eben nicht mit ihrer Seele gesucht, sondern mit Homer, Herodot und Pausanias, mit Winckelmann, Goethe, Schiller und auch mit Baedeker und deshalb eine „unvoreingenommene Wahrnehmung“ verfehlt.

Nach einem Kapitel über Antikenrezeption seit dem 16. Jahrhundert, in dem Altbekanntes mit der Entdeckerfreude des Schülers aneinandergereiht wird, ohne daß ein eigener Zugriff erkennbar würde, liefert die Autorin eine systematische Zusammenstellung und Klassifizierung der um die Jahrhundertwende als selbständige Schriften publizierten Reiseberichte über Griechenland. Sie unterteilt sie nach den Reisenden und ihren Motiven in Forschungsreisen von Wissenschaftlern, Studienreisen, unternommen von philologisch geschulten Studienräten des humanistischen Gymnasiums, Vergnügungsreisen von wohlhabenden Touristen und den Reisen von Schriftstellern. Die Berichte werden chronologisch aufgereiht und mit ausführlichen Zitaten präsentiert, doch fragt man sich, warum die Autoren der Reiseberichte, immerhin doch die eigentlichen Protagonisten der Studie, lediglich in knappen Fußnoten vorgestellt werden.

Es wird gezeigt, daß die Studienräte in besonderem Maße auf das klassische Griechenland fixiert waren, andere Epochen kaum wahrnahmen und auch das moderne Griechenland erst allmählich, seit der Jahrhundertwende, in ihre Schilderungen einbezogen. Diesen „Hellaspilgern“ gegenüber hatten die Vergnügungsreisenden ein ambivalentes Verhältnis zur Antike, die Erinnerungen an den quälenden Schulunterricht wieder aufkommen ließ, wie 1902 bei dem Landpfarrer Johannes Winkler. Obwohl diese Reisenden damit doch eigentlich der Forderung nach Emanzipation vom Bildungsdiktat der Antike noch am ehesten genügen, erscheinen sie als oberflächliche, ein vorgegebenes Pflichtprogramm absolvierende Banausen. Das entspricht der weit verbreiteten Forschungsmeinung, die in der ansteigenden Zahl der Reisenden die Vorläufer des modernen Massentourismus sieht. Sie werden vom hohen Roß der intellektuellen Individualreisenden herab abgelehnt, und im Grunde wird ihnen das Recht zu reisen abgesprochen. Dieses Urteil gleicht dem der zeitgenössischen Schriftsteller. Doch auch die Schriftsteller suchten wesentlich das Bekannte, hatten kaum originelle Empfindungen und ebensowenig neue Erkenntnisse, lernt man weiter und fragt sich also nach dem Grund und der Berechtigung für diesen Hochmut.

Leider bleibt dies wie so vieles in der Arbeit unerörtert. Man vermißt eine Rückbindung der Motive der Reisenden und ihres Interesses für antike Kunst und Architektur an die politischen und gesellschaftlichen Zeitumstände. Die Frage bleibt nicht nur unbeantwortet, sondern sogar ungestellt, was es war, das die Bildungsbürger immer noch am antiken Griechenland faszinierte, was sie zu wissenschaftlicher Forschung, künstlerischer Annäherung, zumindest aber zu einer trotz aller Fortschritte beschwerlichen Reise motivierte.

Frankfurt am Main

Barbara Wolbring

*Clemens Zimmermann/Jürgen Reulecke* (Hrsg.), *Die Stadt als Moloch? Das Land als Kraftquell? Wahrnehmungen und Wirkungen der Großstädte um 1900.* (Stadtforschung aktuell, Bd. 76.) Basel/Boston/Berlin, Birkhäuser 1999. 165 S., 38,- DM.

In der Aufsatzsammlung zur Wahrnehmung und Wirkung von Großstädten, die aus einer Sektion des Historikertags von 1998 in Frankfurt am Main hervorging, wird ein aktuelles und virulentes Problem, das im Zusammenhang mit der allgemeinen demographischen Entwicklung der Weltbevölkerung steht, aufgenommen – die immer noch ungebrochen anhaltende Verstädterung unserer Gesellschaft. In Europa und Nordamerika zeigten sich die Phänomene bereits im 19. Jahrhundert, und Robert Vaughan und Adna Ferrin Weber haben die damaligen Tendenzen in ihren Grundlagenwerken „*The Age of Great Cities*“ und „*The Growth of the City*“ zusammengefaßt – zumindest auf statistischer Ebene. Um 1900 hatte die Verstädterung in Deutschland einen Grad erreicht, der es erlaubt, mit Fug und Recht von einer neuen Lebensweise zu sprechen, die sich insbesondere in den Großstädten ausbreitete: „Die umfassende Unruhe, die Beschleunigung von Gütern, Menschenströmen und Informationen waren konstitutive Merkmale dieser Großstadterfahrung“ (S. 10). Entgegen dieser nivellierenden Betrachtung auf der Ebene „der“ Erfahrung zerfiel gerade die Großstadt viel stärker in separate Milieus als die Kleinstadt, differenzierten sich die sozialen Problemlagen aus und konzentrierten sich in bestimmten Teilen der Stadt. Sie wurden damit wiederum augenfällig für die Sozialreformer, die bald Teil einer um sich greifenden, vielfältige Aspekte des städtischen Lebens angreifende, manchmal fundamental großstadtfeindlichen Strömung in der wilhelminischen Gesellschaft wurden. Ihre Kritik war insofern von Bedeutung, als sie eine Welle von Reform-